

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

1. Sylvester

Die Hochwart.

Götterdämmerung im modernen Völkerleben
und Deutschlands neue Ideale.

Nr. 4.

Delmold, Januar 1901.

2. Jahrg.

Alle Zuschriften und Sendungen sind an den Herausgeber zu richten.

Sylvester.

Es fliegen die Tage und Jahre dahin,
Es schwinden Minuten und Stunden,
Es jagen die Menschen nach gold'nem Gewinn
Und schlagen vor Zeiten sich Wunden.

Es eilen die Wochen und Monden im Lauf
An unserem Leben vorüber,
Wir nehmen zum Guten das Böse in Kauf,
Das Alter wird dunkler und trüber.

Es sonnt sich die Jugend im schneeweißen Licht
Und hofft auf viel irdische Freuden,
Es hofft noch der Mensch, wenn das Auge ihm bricht,
Wenn schon ihm die Doms Glocken läuten.

Was ist denn das Ende von all dieser Pein,
Vom irdischen Leben und Streben?
Wir sinken zu früh in das Grab tief hinein
Und können die Schätze nicht heben;

Die Schätze vom wirklichen, dauernden Glück
Auf dieser vergänglichen Erde,
Kaum ist es gelungen, da trifft das Geschick
Den Menschen, der glücklich nicht werde.

O Weider, beneide die Menschen nicht mehr,
Denn alle ereilt das Verderben,
Besitzende Mächte vom Fels bis zum Meer,
Sie müssen vergehen und sterben.

O Thoren, was bläst ihr zum Schlachtfeld hinaus,
Zum Kämpfen, zum Morden voll Grauen?
Bläst lieber zusammen zum fröhlichen Schmaus
Und pfleget das Völkervertrauen.

Ausbeuter und Wichte, Verbrecher ihr all,
Was wollt ihr die Menschen noch plagen?

Singt lieber ein Liedlein im ethischen Schall
Und lasset das Rennen und Jagen.

O, kehre für heute, du Friede, bald ein
Und bringe den Armen und Schwachen,
Den Pilgern auf Erden, ob groß oder klein,
Daß alle zum Neujahre lachen.

Die Hoffnung auf bessere, glückliche Zeit
Soll uns nicht das Unglück verscherzen,
Sei jeder ein Ritter zum Sterben bereit,
Mit Jahren vergeßet die Schmerzen.

Von schwer langen Tagen beschließet die Nacht,
Im Lehren, Bescheiden, Nüchtrichten,
Zum Letzten enthülle, du Liebe, die Pracht,
Im Guten, Vergeben und Schlichten.

Und bessert die Dinge und bessert euch selbst
Und haltet 'ne hüßende Stunde,
Dann werdet vergnüglich und tanzet und wälzt,
Laßt freisen den Becher die Runde!

H. v. H.

1901.

Am der Wende des Jahrhunderts.

Wenn ein neues Blatt ins Leben gerufen wird, oder eine neue Bewegung in die Oeffentlichkeit tritt, dann wird unter der Ueberschrift „Was wir wollen“ Allerlei veröffentlicht, nach dem sich das Blatt oder die Vereinigung in allen ferneren Bestrebungen richtet. Der Wille geht voran und die Erkenntnis hinkt nach, oftmals kommt später die Erkenntnis, daß die Willensäußerungen aus Unkenntnis hervorgegangen sind, und man möchte nun den Willen ändern, aber man fürchtet, sich zu blamieren und hält dann mit einem Widerspruche die thörichtesten Willenssätze hoch und macht sich zum Sklaven seiner eigenen oder anderer verfaßter Meinungen und Bestrebungen. Man wird unfrei in sich und an sich, man zwingt sich in Gebräuche und Formen und hält dieses als allgemeine oder hergebrachte Sitte hoch, dem sich die innere individuelle Ethik beugen muß. Die freie individuelle Ethik kann sich nicht frei entfalten. Der despotische Wille hatte despotische Sitten mit unbeugsamer Gewalt und offizieller Gesetzkraft geschaffen, wodurch, und das ist das Uebel, was sich mit bleiener Schwere über die frei strebende göttliche Seele des ethischen Menschen lagert und was sich wie eine schwere Erbsünde durch die Kulturgeschichte der Menschheit zieht, ja, wodurch ein Zwiespalt geschaffen wird zwischen innerem Wesen und äußerer Form. Auch wir schrieben wohl im Novemberheft einen Leitartikel: Was wir wollen, aber wir wußten klar und deutlich, was wir wollen. Heute bringen wir die Begründungen. Ich will nicht darauf eingehen, wie durch kirchliche und weltliche Gesetze, durch Sitten, Gebräuche und vorübergehende Moden der innere Wohlklang der Seele, die freie Harmonie vom Innern und Außern gestört wurde, und ein unnatürlicher Zwang die freie Entwicklung von innen nach außen, von unten nach oben hemmte. Soviel aber ist gewiß, der innere Zwiespalt, die Disharmonie zwischen Wesen und Form, hat die Menschen